

Mein Volk will es so : Christian Miesch, Förschters Chrigl I." lässt seinen Haushofmeister fallen

Autor(en): **Schällibaum, Daniel / Gut, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-617678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin nicht verrückt. Ich nicht. Wenn hier jemand verrückt ist, dann sind es die andern, die mich in dieses Verlies gesteckt haben – tief drinnen im Bauch der ehemaligen Ruine Ryfenstein; einer Ruine, die einst, Anno Domini 1356, vom grossen Erdbeben zerstört worden war, zertrümmert wurde und gespalten, dann aufloderte und in Schutt und Asche versank, zusammen mit der ganzen Region und dieser elenden Stadt Basel mit ihren aufgeblasenen «Hohen Herren», denen der Rhein nur so um die geputzten weissen Ohren schwappte.

Mittlerweile steht die Ruine wieder. Wir haben sie unmittelbar nach der Gründung der «Konstitutionellen Monarchie Titterten-Reigoldswil» Anno Domini 2001 originalgetreu wiederaufgebaut. Das heisst: genau zehn Jahre, nachdem unser Christian Miesch glänzend zum Nationalrat gewählt worden war. Alle im Dorf hatten ihm ihre Stimmen gegeben, ja die meisten hatten ihn sogar zweimal auf die Liste gehievt, so dass er in Titterten mehr Stimmen machte, als es überhaupt Einwohner gibt. Was hatten wir gefeiert in dieser Sonntagnacht! Die Mehrzweckhalle war überfüllt, und über dem Eingang prangte ein Spruchband, auf dem geschrieben stand: «Christian-Miesch-Fest». Denn Christian Miesch war einer der unseren: Bürger von Titterten, aufgewachsen in Titterten, wohnhaft in Titterten zusammen mit seiner Frau und zwei Kindern. Er war wahrlich einer von uns, Sohn des Försters, weshalb er auch im ganzen Dorf «Förschters Chrigl» genannt wurde. An diesem Abend wurde er unser aller Sohn, der nach Bern zog, um es denen da oben zu zeigen, und wir freuten uns, weil wir wussten: ER wird immer unser Sohn bleiben!

Er hatte uns alle überzeugt mit seinem griffigen Wahl-

slogan: «Weniger Staat, mehr Miesch!» Und mich auch, darum stand ich ihm immer zur Seite, war als «Haushofmeister» sein treuer Berater, als er in den ersten Jahren seiner Regierungszeit Anno Domini 2001 als «Seine Majestät Förschters Chrigl I.» die Konstitutionelle Monarchie Titterten-Reigoldswil in die politische, wirtschaftliche und geistige Autarkie führte – frei von der Schweiz, die sich der EG ergeben hatte, frei von Städtern, Lehrern, Feministinnen, Gewerkschaftern und Ausländern. Und frei von Normen jeder Art: Unerbittliche Deregulierung war von allem Anfang an sein und damit auch unser Ziel. Und nun sitze ich hier und soll verrückt sein.

Und wenn sie auch weiter oben wohnten, so nur, weil es da schöner ist und nicht, weil sie da aufgewachsen wären. Diese Leute hatten gar keine Freude, als wir in der FDP-Sektion Reigoldswil-Titterten Chrigl als Kandidaten auf unseren Schild hoben. Der war ihnen zu «konservativ». Vier Wochen vor der Wahl im Oktober 1991 erklärte die Parteileitung sogar, dass die «Wahl von Christian Miesch in den Nationalrat ein Rückschlag für die reformwillige Partei wäre». Und die Zeitungen wussten natürlich nichts Besseres, als darüber zu schreiben. Da war aber Feuer im Dach. Holla!

Sein Freund und ebenfalls Nationalratskandidat (der einzige bisherige auf der FDP-Liste),

Mein Volk

Christian Miesch, Förschters Chrigl I.», lässt sein

Warte darauf, dass ich morgen in aller Frühe verbannt werden soll. «Wegen untitterterscher Umtriebe.» Dann wollen sie mich hinausschicken, vielleicht nach Ziefen hinunter, wo bereits das Gebiet des ehemaligen Kantons Basel-Landschaft beginnt – heute alles freie EG-Prärie. Wie soll ich da überleben? Wo ich wohl überall nur gelbe, rote, schwarze Gesichter antreffen werde, Emanzen gar und vielleicht noch Basler. Jahrelang habe ich schon nicht einmal mehr durch unsern Grenzzaun geblickt!

Basler! Chrigls Wahlsieg Anno Domini 1991 war ja irgendwie schon fast ein Sieg über die Städter. Ein Triumph über die Leute aus dem Kantonshauptort und dem unteren Kantonsteil, der an Basel grenzt. Denn von da kamen die meisten, die in der Baselbieter FDP das Sagen hat-

der Baselbieter Gewerbedirektor Hansrudolf Gysin, wehrte sich vehement für ihn, und fast das ganze Oberbaselbiet solidarisierte sich mit dem «Chrigl».

Da schauten die Oberen der Baselbieter FDP aber in die Röhre mit ihrer Kandidatin, die sie gerne im Nationalrat gesehen hätten, mit der Christine Baltzer, die von den Medien immer als «profilierter Politikerin» bezeichnet wurde. Die Medien waren immer gegen Miesch. Die Journalisten sind auch alle rote Linke und für die EG. Da hatten wir im Oberbaselbiet aber deutlich gezeigt: «Wir wollen es nicht haben, wenn Frauen in der Politik ihre Nasen zu weit nach vorne strecken!»

Basler! Die «Hohen Herren!» Noch heute heisst das Tal, in



PETER GUT

will es so

en Haushofmeister fallen

dem Reigoldswil liegt, ihretwegen «Fünfliberal». Weil die «Hohen Herren» die harte Arbeit, die wir Ende des 19. Jahrhunderts als Heimposamentier für sie erledigten, in mickrigen Fünflibern ausbezahlten. Zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben. Und das 70 Jahre, nachdem wir uns in einem blutigen Bürgerkrieg von Basel befreit und einen eigenen Kanton gegründet hatten. Wozu hatten wir also gekämpft, wenn diese Herren wieder mit uns machen konnten, was sie wollten? Als diese Bevormundung allmählich aufhörte (die Bandwebereien gingen bankrott), begann die Wandererei. Wochenende für Wochenende wanderten Basler auf unseren Jurahügeln herum, im Verlaufe des Tages unweigerlich besoffen, füllten abends die Linienbusse nach Basel, nach Stumpen und Wein stinkend,

singend. Förschters Chrigl I. zeigte es ihnen: In der Konstitutionellen Monarchie Titterten-Reigoldswil wurden Basler Wanderer sofort verhaftet, interniert und tags darauf über die Grenze abgeschoben, falls sich der eine oder andere in unser Gebiet verirrt haben sollte. Förschters Chrigl I. hat sich aus dem untern Kantonsteil oder vom Staat generell noch nie etwas aufzwingen lassen. Da ist er schon immer allergisch darauf gewesen.

Zum Beispiel in Sachen Kultur. «Kultur» – wenn er das schon nur gehört hat. Er habe genug davon, dass ihm staatliche sogenannte Kulturbefugnisse erklärten, was Kultur sei. Er wolle keine staatlich verordnete Kultur. Die pflege er in seinem Herzen und in seiner

Gemeinde. Punkt. Darum brauche es keinen Kulturförderungsartikel. Kultur, die sich nicht selbst finanziere, sei ohnehin fragwürdig. Das hatte er denen im Bundesparlament einfach so vor die klugen Köpfe geschmissen. Der Staat müsse endlich einmal lernen, unternehmerisch zu denken; wenn er als Unternehmer so arbeiten würde, wäre er schon lange bankrott. Und das finde ich auch. Alles eine Willenssache. Aber der Staat ist ja viel zu aufgebläht. Das hat der Chrigl auch immer gesagt, damals schon. Füttert Beamte durch, die nichts tun, ausser in geräumigen Büros zu sitzen, und finanziert gewerkschaftlich organisierte Lehrer. Denen hatte er es auch gezeigt. Er habe nichts gegen Lehrer, hat er gesagt, aber die gewerkschaftlich organisierten, die seien eher Minimalisten, die bloss für das eigene Wohl schauen und nicht für das der Kinder. Darum hatte er im Kanton Baselland eine «Lehrerinitiative» gestartet, damit die Höhe der Lehrerlöhne jeweils in Volksabstimmungen festgelegt werde. Förschters Chrigl I. hat eben auf das Volk gehört. Er konnte immer wieder Neid, Missgunst und Vorurteile in der Bevölkerung in Politik umsetzen. Die Lehrerinitiative ist zwar dann bachab gegangen.

Den Verwaltungsapparat wollten auch die Feministinnen aufblähen – mit ihrem «Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau». Wenn das schon ein Büro für die Gleichberechtigung sei, so sehe er nicht ein, wieso da nur Frauen arbeiten sollen, hatte Chrigl ihnen vorgeworfen, damals im Kantonsparlament. Da müssten doch auch Männer arbeiten dürfen, er würde sich darum für eine der Stellen bewerben. Sie wollten ihn dann aber nicht.

Warum steck' ich hier drinnen? Habe ich nicht immer dem Dogma gehuldigt? Habe ich nicht täglich fünfmal gebetet

«Herr erlöse uns von grossen Verwaltungsapparaten und gib uns weniger Gesetze», wie es Förschters Chrigl I. seit Gründung der Konstitutionellen Monarchie Titterten-Reigoldswil zur Vorschrift gemacht hat?

Förschters Chrigl hielt ja nicht viel von den vielen Asylanten in der Schweiz, denn «das Volk» (er nennt seine Wähler – zum grössten Teil Titterter – immer «das Volk») hielt nicht viel von den Asylanten in der Schweiz, besonders nicht von diesen Muselmanen, die ja die ganze Welt unter die Knute Allahs bringen wollen. Aber, so erklärte er mir, dass die Moslems fünfmal beten täglich, das gefalle ihm, das führe er bei uns auch ein. Irgendwie ist er ja auch ein Mann Gottes. Er war lange Zeit Präsident der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Reigoldswil-Titterten. Vor den Wahlen Anno Domini 1991 nannte er sich darum in der Wahlbeilage der Basler Zeitung einen «praktizierenden Unternehmer». Nein, nicht Christ, Unternehmer! Das ist eben Förschters Chrigls Stärke, dass er Dinge verbindet, die zu verbinden sonst niemandem in den Sinn kommt. Dafür habe ich ihn immer geliebt. Wir müssen auch immer täglich fünfmal vor uns hersagen: «Ich bin ein praktizierender Unternehmer! Ich bin ein praktizierender Unternehmer! Ich bin ein praktizierender Unternehmer!»

Kaum war er Anno Domini 2001 zum «Förschters Chrigl I.» gewählt, liess er in der evangelisch-reformierten Kirche in Reigoldswil einen Schrein einrichten für das «Praktizierende Unternehmertum». Flavio Maspoli, damals schon Ex-Nationalrat der «Lega dei Ticinesi», spielte an der Schreinweihe Orgel. Die Reigoldswiler Feuerwehr stand Spalier vor dem Kircheneingang und der Gemischte

Chor sang das «Ave Maria» von Schubert. Ich durfte Förschters Chrighs I. Schärpe tragen, Maspoli ging neben ihm. Sie hatten sich eingehakt. Ich mochte ihn ja nie sonderlich, diesen Maspoli. Da könne ich nichts machen, das sei er Maspoli einfach schuldig, erklärte mir Förschters Chrigh I. jeweils, wenn ich mich über ihn beschwerte. Als die Schweiz sich der EG ergeben hatte, wurde das Tessin von der norditalienischen Lega Nord übernommen. Maspoli musste ins Exil, weil er als deren Kopist bloss Rivale war. Maspoli war im Nationalrat Chrighs Kampfgefährte. Chrigh stimmte da wohl öfter mit der Lega dei Ticinesi, der Autopartei und den Schweizer Demokraten als mit der FDP. Und vor allem in der Geschäftsprüfungskommission brauchte er Maspoli, um den nötigen populistisch-protestlerischen Schwung im Kampf gegen mehr Gesetze durchhalten zu können. Als sich Maspoli im Frühling Anno Domini 1993 aus der GPK zurückgezogen hatte, vereinsamte Förschters Chrigh beinahe und wurde sogar ganz zahm.

Maspoli ist letztlich auch schuld, dass ich hier drin sitze. Ich bin als Fragender zu Förschters Chrigh I. gegangen an diesem Tag, als alles passierte. Nicht als Kritiker! Aber ich zweifelte! Mir war aufgefallen, dass es in der Konstitutionellen Monarchie Titterten-Reigoldswil gar kein Gewerbe mehr gab, keine Industrie, nichts Modernes, alles war weggezogen oder zerfallen – weil wir ja keinen Kontakt mit der Aussenwelt haben, so dass es auch keine Ersatzteile mehr gibt. Nur noch schlecht funktionierende Landwirtschaft wie im Mittelalter. Also waren wir gar keine Unternehmer! Darum ging ich hin zu Förschters Chrigh I. und fragte ihn, wieso wir dann täglich beteten «Ich bin



ein praktizierender Unternehmer!». Maspoli, der gerade seine Orgelnoten suchte, hat das gehört und überall herumposaunt, es gab ein Geschrei, der Ältestenrat kam zusammen. Ich würde nicht mehr an die Grundsätze der Konstitutionellen Monarchie Titterten-Reigoldswil glauben, warfen sie mir vor. Zweifel seien untittertersch. Ich sei verrückt geworden! Der Gnade unserer Monarchie nicht würdig.

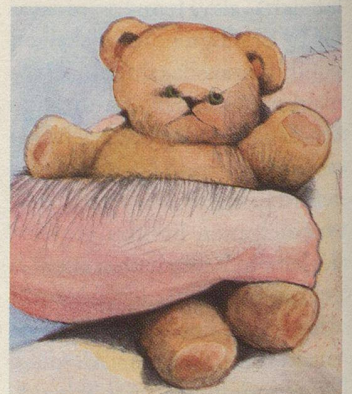
Nun bin ich in diesem Verlies alleine mit einer Spinne, die stumpfsinnig in ihrem Netz sitzt. Horch, Spinne, Motorenlärm! Ein Flugzeug. Das ist der «Retschen Chrigh», der wieder Flugakrobatik über dem Hof der Eltern macht. Der «Retschen Chrigh» ist der zweite unserer berühmten Söhne. Kunstflugweltmeister. Wohnt zwar nicht mehr in Titterten. Aber immer, wenn er gerade von einer Vorführung zurückkehrt, gibt er uns ein kleines fliegerisches Ständchen, indem er sein Flugzeug auf den Hof seiner Eltern zurasen lässt, es knapp vor dem Boden abfängt, hochzieht, Loopings vollführt, trudelt, über die Flügel abkippt und wieder hinunterstürzt auf den Hof der Eltern zu. Auf ihn waren die Reigoldswiler zuerst neidisch. Reigoldswil, das sich immer wieder als lokales Zentrum aufspielte, bloss weil es über 1000 Einwohner hat, eine Bus-Endhaltestelle und direkte Verbindung nach Basel (Basel!) hat. Doch einen Kunstflugweltmeister hatten sie nicht. Da nützte es auch nichts, wenn der Pfarrer unsern Kunstflieger immer wieder zu Vorträgen nach Reigoldswil einlud. Der liess sich nicht vereinnah-

men. Als dann Förschters Chrigh noch Nationalrat wurde, war das zuviel für die Reigoldswiler. Und weil Förschters Chrigh nicht Reigoldswiler werden wollte, baten uns die Reigoldswiler halt, dass sie Titterter werden dürfen. So gründeten wir die Konstitutionelle Monarchie Titterten-Reigoldswil, als die Schweiz sich der EG ergab.

Da kommt ja jemand in mein Verlies, horch, Spinne, der Schlüssel! «Mein Freund und Herrscher Förschters Chrigh I., du besuchst mich? Hast du mir vergeben, lässt für einen alten Freund Gnade vor Recht ergehen?» – «Du weisst, ich bin ein geselliger Mann, Haushofmeister, nicht? Die Leute wissen das, das müssen mir auch meine Feinde zugestehn: Ich bin gesellig, sogar witzig. Was haben wir nicht zusammen getrunken? Gefeierte, als wir all die Feste organisierten, ich mit der umgebundenen Schürze am Grill? Das haben die Leute immer geschätzt. Und du, auch immer dabei, Wurst in der einen Hand, Weissweinglas in der andern, Titterter Weissen versteht sich.»

Aber, dass du dich am Dogma vergangen hast, das ist schlimm. Das Volk tobt, der Ältestenrat hat deinen Fall noch einmal neu aufgerollt. – Ich kann nichts machen, das Volk will es so. Ich bin zwar sein König, ich könnte ihm befehlen, aber ich bin ein Sohn Tittertens, ich fühle wie das Volk, das kannst du mir glauben. Obwohl ich jahrelang Verkaufsleiter eines grossen Schweizer Konzerns gewesen bin. Ich hab' die Welt gesehen, kannst du mir glauben. Aber ich bin Titterter geblieben. Ich trage mein Herz auf der Zunge, da wird nichts abgewiegelt. Was mir der Bauch so in einer Tochterfirma den Kopf hinaufblubbern lässt, wird gesagt, unmittelbar. – Aber du stellst die Exi-

stenz der ganzen Monarchie Titterten-Reigoldswil in Frage, wenn du nicht mehr daran glaubst, dass du ein praktizierender Unternehmer bist. Ohne praktizierendes Unternehmertum, das sich selbst reguliert und nicht auf staatliche Bevormundung angewiesen ist, gibt es keinen Grund, wieso sich unsere Monarchie nicht auch der EG ergeben sollte. Du seist ein Ungläubiger. Die Ältesten verurteilten dich als Häretiker. – Wir sind uns nicht mehr gleich, so wie früher. Du denkst zuviel. Jetzt wollen sie, dass du morgen die gerechte mittelalterliche Strafe für deine Ketzerei erhält, also nicht verbannt, sondern verbrannt wirst. Weissst du, mein Bauch sagt mir, dass ich dem Volk seinen Willen lassen muss. Du und ich, wir sind uns nicht mehr gleich. Das Volk liebt es, wenn ich ihm das Gefühl geb', ich sei ganz genau gleich wie es. Dann liebt es mich. Und ich will ja auch nur geliebt werden. Ich weiss, was ich meinem Volk schuldig bin! Aber weil du ein alter Freund bist, sollst du Gnade erfahren. Falls du deinem Unglauben abschwörst, wirst du morgen erwürgt, bevor der Scheiterhaufen angezündet



wird. Das hat man mit den Hexen auch gemacht. Überleg's dir. Ich kann nichts tun, das Volk will es so.»

Ich nicht, nein ich bin nicht derjenige, der ... Ich bin nicht verrückt.

Daniel Schällibaum